



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 49/33

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag 5. Oktober

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer 15 Pfennig

1930

Sonntagsgedanken

Barmherzigkeit

Andere Zeit rühmt sich ihrer Humanität. Humanität und Barmherzigkeit sind aber nicht dasselbe, sonst könnte in einer Zeit voll Humanität nicht so wenig Barmherzigkeit sein. Humanität geht nach Schema „Schablone“, schwimmt auf der Oberfläche und macht viel Aufhebens von sich; Barmherzigkeit ist Bewegung, hat Blick fürs Tiefe, Einzelne und Kleine, macht wenig Worte und handelt, wo es zu handeln gilt. Humanität ist ein Programm, Barmherzigkeit eine Gesinnung. Jene kann man lernen, zu dieser muß man geboren werden.

Der einstens vor 1900 Jahren durch diese Menschheit schritt, hat uns gelehrt, was Barmherzigkeit ist. Und er hat es den Menschen gesagt, daß keiner sich zu Gott bekennen kann, in dem nicht die erlebte, göttliche Barmherzigkeit zur wahren Barmherzigkeit treibt.

Das Gegenteil von Barmherzigkeit ist Pharisäertum: die Unfähigkeit zu vergeben, weil man nur sich kennt, die mangelnde Bereitschaft, sich in den anderen und seine Verhältnisse hineinzuversetzen, der Unwille zu helfender Tat. Eine Frömmigkeit, die nicht reiche Blüten der Barmherzigkeit bringt, trägt fälschlich diesen Namen.

Die Menschheit schreit nach Barmherzigkeit. Denn ohne sie ist es grausam fast in dieser Welt. Wo sie nicht ist oder wird, ist Haß, Tod und Verderben. Nur ein Beispiel für viele: wir tun gut daran, die wachsende Zahl der Selbstmordtodesfälle nicht nur unter dem Gesichtspunkt der sozialen Not anzusehen. Wer weiß, wie viele dieser letzten Verzweiflungsschritte taten, weil sie unter ihren Nächsten keinen Menschen mehr wußten, der für ihre Schwachheit Verständnis, Hilfe, Rettung fand, sondern Verdammten und Nichten. Bei wie vielen mag es nach dem Wort des alten Königs gegangen sein: „Lasset uns in die Hand des Herrn fallen; denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich will nicht in der Menschen Hände fallen“.

Mangel an Barmherzigkeit ist nicht eine Anklage gegen die Welt, sondern gegen die Christenheit, die den Ruf ihres Meisters nicht ernst genug nimmt: „Seid barmherzig!“ J. H.

Son der großen Liebe

Die Liebe ist tief wie das Meer; je mehr sie gibt, je mehr auch hat sie noch. Shakespeare.

Ein Tröpflein Liebe ist oft mehr wert als ein ganzer Sad voll Gold. Bodelschwingh.

Der große Haß miltet offen und sichtbar; die große Liebe handelt heimlich und unsichtbar. Linte.



Bolle brachte Karl zum Auto. Josef mußte ihn nach Hause fahren, und er tat's nicht ungern. Nach herzlichem Abschied schlich Bolle nach dem Saal zurück. Er hatte das Gefühl, als ob Grete dort auf ihn warte. Und es war so. Das Mädchen stand am Flügel und hatte das Haupt in ihre Hände vergraben. Bolle ging es durch und durch. Sie weinte herzbrechend. Aber er bezwang die Weichheit in sich und ging hin zu seiner Tochter. „Det ist mir noch nich vorgekommen. Glückliche Braut und heulen. Was ist denn in dich gefahren?“ Sie erschraf unter dem Ton seiner Worte, dann aber umschlang sie ihn. „Ach... Papa! Ich... ich bin so unglücklich. Ich habe eine Dummheit gemacht: Ich... ich... habe ihn ja gar nicht lieb.“ „Nicht lieb?“ sagte Bolle grob. „An... und da verlobste dir mit ihm? Das ist wohl auch neue Sachlichkeit? Oder was haste dir denn dabei gedacht? Grete, schäme dich! Schäme dich! Ich habe so auf dir gehalten, und jetzt machst du solche Dummheiten. Wie konntest du denn verloben?“ „Ich... ich weiß nicht, wie es kam: Ich... ich sah herrn... Grohe... so mit den anderen Damen zusammenstehen, und... er war so fröhlich und lachte mit ihnen. Und da hat mich die Mut gepackt und ich verlobte mich.“

Gerade in dem Augenblicke brachte der Baron seine Werbung vor.“

Bolle lachte grimmig. „O, so seid ihr Weiber! So 'ne Laune, die regiert. Grete, Grete, du mußt dir noch so ändern. Haste ihn denn lieb?“

Sie sah ihn fragend an. „Wen denn?“

„Au... Karl Grohe?“

Sie senkte den Kopf vertegen und wurde rot. Dann nickte sie stumm, schlang die Arme um den Vater und sagte stark: „Ja, ja, ich liebe ihn. Ich will nur ihn und will ihm so gerne die Frau werden, die er sich in seinen Träumen ausgemalt hat. Wenn... wenn er mich nur lieben könnte.“

Bolle atmete wie befreit auf. „Vielleicht... Grete.“ sagte er lächelnd.

Am kommenden Montag erhielt Minna Bolle den Besuch des Barons Ludolf von Hochgesang.

Sie ging ihm voll Freude entgegen. „Seien Sie herzlich willkommen, lieber Schwiegerohn!“

Der Baron küßte ihr die Hand und sagte: „Gnädige Frau, Ihren Worten entnehme ich, daß Sie von Ihrer Tochter noch nicht informiert worden sind.“

Sie sah ihn erlauft an. „Informiert? Ja, was ist denn, herr Baron?“

Ihr Fräulein Tochter weigert sich, das Verlöbniß anzuerkennen. Sie hat mir einen Brief geschrieben, in dem sie mich bittet, von dem Verlöbniß zurückzutreten. Sie sei ernsthaft mit sich zu Räte gegangen und müsse mir mitteilen, daß sie doch nicht die Liebe für mich empfinde, die als unbedingt notwendige Grundlage zu einer guten Ehe anzusehen sei.“

Frau Bolle sank in den Sessel und schnappte nach Luft. „Das... das hat Ihnen meine Tochter geschrieben? Das ist ja unerhörte. Das... das werde ich gleich in Ordnung bringen. Sie hat mir natürlich nicht in Frage, herr Baron. Meine Tochter kennt sie lange genug. Sie hat Ihnen, ohne von den Eltern gedrängt worden zu sein, ihr Jawort gegeben. Sie wird ihr Wort einlösen.“

Der Baron verbeugte sich dankend. „Darum möchte ich auch bitten, gnädige Frau. Ich liebe und verehere meine Braut und hoffe, mit ihr sehr glücklich zu werden. Ich bin auch nicht ein irgeliebiger Schuldensoldat, der sie nur ein Rettungsanker ist. Aus dem Grunde möchte ich Sie doch bitten, mit Ihrer Tochter einmal in Ruhe und Güte zu sprechen. Ich werde meine Braut die nächsten vierzehn Tage in Ruhe lassen. Das wird gut sein. Am Tage nach dem Grohen Preis von Berlin, das ist heute über vierzehn Tage, werde ich mir erlauben, meine Braut aufzusuchen. Ich danke Ihnen, gnädige Frau.“

Der Baron erhob sich und küßte die fette Hand Frau Bolles zum Abschied.

Frau Bolle blieb in größter Erregung zurück. Dann suchte sie ihre Tochter Grete auf, die sie in ihrem Zimmer fand.

„Ich habe mit dir zu reden,“ sagte sie streng. „So! Wohl wegen des Barons? War er da?“

„Ja!“

„Ist er einverstanden?“

„Nein! Und ich habe ihm versprochen, daß ich dich zur Vernunft bringen werde.“

„Nicht in hundert Jahren, Mutter!“

„Du wirst dem Baron heiraten! Soll alles über dich und uns lachen? Soll es heißen: Ein so verdrehtes Mädel weiß nicht, was sie will? Gibst das Jawort und widerrufst am nächsten Tage?“

„Die Leute mögen sagen, was sie wollen!“ sagte Grete verb. „Das kümmert mich nicht. Wenn sie sagen, daß ich verdreht war, dann... dann haben sie recht. Ich werde bis ans Ende meines Lebens nicht verstehen, daß ich dem Baron mein Jawort geben konnte. Aber geschehen ist es. Doch soll ich wegen dieser Unüberlegtheit, dieser Dummheit ein ganzes Leben gestraft sein? Wälist du das, Mutter?“

Troh war in dem jungen, schönen Gesicht. „Du bist übergeschnappt!“ sagte Frau Bolle böse. „Wir werden weiter darüber sprechen.“

„Es hat alles keinen Zweck, Mutter. Ich will nicht! Ich will nicht! Ich will nicht!“

Frau Bolle zog sich gekränkt und empört zurück.

„Herr Grohe!“ sagte Bolle am gleichen Morgen zu Karl. „Was denken Sie? Ich bin glücklich: Grete hat die Verlobung aufgehoben. Sie will den Baron nicht.“

Karl schüttelte verwundert den Kopf. „In einer Frauenseele soll sich ein Mensch zurechtfinden.“

„Das soll einer. Haben recht, Herr Grohe. Mir hat die Grete auch verraten, warum sie sich verlobt hat. Aus Verger über Sie.“

„Heber mich?“ sagte Karl und lachte. „Das ist doch wohl unmöglich. Was habe ich mit dem Herzen Ihrer Tochter zu tun?“

Bolle sah verlegen vor sich hin. „Herr Grohe... ich hab ihn mal gesagt, daß Sie mein Schwiegerohn werden sollen. Sie wissen, wie gut ich's mit Ihnen meine. Ich möchte Sie immer um mich haben. Sie werden gedacht haben, der alte Bolle ist ein verrückter Kerl, der wirft mir seine Tochter an den Hals.“

„Das habe ich nie gedacht, herr Bolle. Da schäme ich Sie viel zu sehr.“

Bolle sah ihn dankbar an. „Schön! Und - herr Grohe, ich habe meiner Tochter kein Wort gesagt, daß ich Sie gern als Schwiegerohn haben möchte. Ree, nee, Liebe ist so 'ne Sache, da soll man nicht mit plumpen Händen dazwischen fassen. Aber - meine Grete hat Sie lieb. Sehen Sie - das ist die blanke Wahrheit - und das - das wollte ich Ihnen nur sagen. Sie sollen gar nichts draus sagen. Ree, nee, ich will sie nicht bereden. Das tut Bolle nicht. Aber - wenn Sie meiner Jüngsten mal gut sein könn' - dann wär's mir die schönste Freude.“

„Herr Bolle,“ sagte Karl ernst. „Ich dank Ihnen für Ihre Juneigung. Sie ist mir viel wert. Aber hoffen Sie nicht, daß wir je in ein verwandtschaftliches Verhältnis miteinander kommen werden. Das kann nicht eintreten. Es stehen dem große Schwierigkeiten im Wege, über die ich nicht gut sprechen kann. Aber - lassen Sie uns weiter gut und froh zusammen schaffen.“

Bolle nickte und sagte veronnen: „Jawohl! Det sowieso! Ich denk, daß das Schicksal manchmal alles von selber einrent!“

„Jawohl,“ entgegnete Karl fröhlich. „Denken Sie das, herr Bolle. Das ist gut und wird manchmal auch so.“

Damit verabschiedete sich Karl von ihm, um wieder an die Arbeit zu gehen.

Eine knappe Viertelstunde darauf kam Grete Bolle. Trohig und entschlossen war ihr Antlitz, als sie grüßte.

Bolle dankte ihr und sah sie dann fragend an. „Haste alles in Ordnung, Grete?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, der Baron weigert sich mit der Aufhebung der Verlobung einverstanden zu sein.“

„Weigert sich! Er wird schon noch nachgeben. Wenn's sein muß, dann zahl ich ihm en Schmerzensgeld.“

„Das wird nicht in Frage kommen, Papa. Aber - ich werde auf keinen Vorschlag eingehen. Ich - schäme mich ja so, und tausendmal habe ich mich gefragt: Wie konntest du diese Dummheit begehen? Ich kann mir keine Antwort geben. Es ist geschehen. Aber ich will deswegen nicht mein ganzes Leben unglücklich sein. Papa, ich passe ja im Grunde genommen gar nicht in die Kreise, in denen ich mich immer bewegt habe. Ich fühl's heute mehr denn je. Ich bin nach dir, Papa. Und ich will das alte Leben nicht mehr fortführen.“

„Nicht!“ staunte Bolle erfreut. „Was willst denn anfangen?“

„Arbeiten, Vater!“ sagte Grete entschlossen.

Bolle erhob sich im Sessel und starrte seine Jüngste an. Er glaubte, nicht recht gehört zu haben.

„Wat willst?“

„Arbeiten, Papa! Feste arbeiten von früh bis abends, damit ich wieder richtige Freude am Leben kriege.“

Bolle schloß sie in seine Arme. Er war im Innersten gerührt.

„Grete, Mädel... das ist ein Tag. Ree, nee, den vergeß ich nie. Heut ist mir, als habe ich in dir meine Tochter so richtig wiedergefunden. Also arbeiten, Mädel! Kannst! Det sollste! Aber... bel mir.“

„Ja, Papa!“

„Was verstehste denn nu?“

„Nichts, Papa!“

„Ist gut! Dann lernste es. Du hast doch meinen fixen Kopf.“

„Ich denk's, Papa! Ich will lernen.“

„Dut! Du wirst meine Buchhalterin. Ich habe mir bis jetzt allein mit dem Kram abgeplagt. Det tußt du nun. Es ist ganz einfach. Brauchst keine Angst zu haben. Nur... vor den Nullen mußt du dich in acht nehmen. Weißte, schreibt man da so 'ne Null, die doch gar nicht wert ist, hintendran, bums... da verzeht sich gleich der Wert der

„Halt! Hab ich das nicht schon gesagt? Also, das ist die Hauptsache! Und kannst du Maschine schreiben?“

„Nein, Papa. Ich kann bis heute noch nichts Künftiges.“
„Dann lernst du Maschinen schreiben. Gud dir sie an. Dort steht sie. Auf den runden Druckdingern stehen die Buchstaben Also, dann fang damit mal an.“

Und Grete kam dieser Aufforderung nach. Sie nahm an der Maschine Platz und probierte. Und es machte ihr riesigen Spaß.

Bolle ließ sie probieren.

Gegen Mittag kam Karl wieder zu Bolle.

Er konnte nicht schlecht, als er Grete mit verlegenen Bücheln an der Schreibmaschine sah.

„Richtig wahr, Herr Große, da staun' Sie? Da denken Sie, die Welt geht unter? Grete will arbeiten, will sich nützlich machen. Meine neue Buchhalterin.“

„Ich gratuliere“, sagte Karl. „Da haben Sie gleich mehr Sonne in Ihrem Kontor.“

Grete errödete vor Freude.

„Aber eine kleine Veränderung bringt das auch zwischen uns beiden mit?“ sagte Karl lachend.

Sie sah ihn fragend an.

„Und die wäre?“

„Jetzt kann ich nicht mehr gnädiges Fräulein sagen. Es geht mir dann nicht so von den Lippen.“

„Das sollen Sie auch nicht. Ich kann ja auch sehr ungnädig sein“, entgegnete sie errötdend.

Karl fand sie reizend in diesem Augenblick.

„Jetzt war es ein anderes Gesicht als vorher, jetzt stand Trost und Lebenswillen in den schönen Zügen und machte sie charaktervoll. „Ich werde Fräulein Bolle oder Fräulein Grete sagen. Welches ist Ihnen nun lieber?“

„Das letzte“, bat sie.

„Schön! Fräulein Grete. Das klingt!“

(Fortsetzung folgt.)

Der schmale Steg

Skizze von Franz Carl Erdres.

Herbstlaub glüht an den Büschen. Im Tal verdunkelt zarter Nebel, der von der Nacht her noch über dem Nebelgras lag. Dunkle Tannen schauen ernst und unbewegt in das Farbenpiel des Herbstes.

Zwei Menschen wandern durch das Tal, steigen aufwärts im Buchenwald, um von Bergeshöhe noch einmal in die Ferne zu sehen und die Brust zu weiten, bevor der Alltags graue Reife sie wieder in den Bann der Stadt zwingt.

Ein stiller, ernster Mann schreitet da neben einer lebensfrohen und in allen Adern Leben lühenden Frau.

„Du verstehst mich nicht“, sagt die Frau, „ich bin anders gear- tet als du. Ich kann mich nicht so weisern, meinem Innern nicht so befehlen wie du es tust.“

„Du beziehst zu viel von dem, was dir besannet, auf dich. Du verlangst zu viel von den Menschen“, erwidert der Mann.

Sie gehen, beide wieder still, durch den Weg durch den Herbst. Sonnenstrahlen spielen mit fallendem Laub. Der Weg wird schmaler. Man lehtet er sich an einen Fels und neben ihm sprudelt ein Bach in der Tiefe.

„Steh“, spricht die Frau, „vor dem Sterben wird das Laub noch rot. Es trägt die Farbe besser Blütenfröhenheit. Es stirbt nicht milde, sondern...“

„Sondern?“ fragt der Mann mit einem Tone, als langweilte ihn der Gedanke.

Aber die Frau pudt nur mit den Schultern und redet nicht mehr.

Da sagt der Mann leise vor sich hin:

„Ich bin nicht müde.“

„Warum sprechen wir aneinander vorbei?“ ruft die aequale Frau aus. „Genau so wie mit fremden Menschen ist es mit uns geworden. Wir leben zusammen und jeder ist doch so unendlich einsam. Und früher — weißt du es noch — da war es doch anders, da liebtest du mein Wesen. Jetzt habe ich oft das Gefühl, ein jeder von uns beiden lebe in einer Welt für sich.“

Wieder schweigen sie und schreiten weiter.

Der Weg führt an einem vorschwingenden Felsen vorbei. Dann, hinter dem Felsen, versteinert steile Gebirgswände leben weiteren Schritt. Ein schmaler Steg führt auf den jenseitigen Dana der Schlucht hinüber, die allmählich ganz eng geworden ist. Drüben, wo der Weg weiter führt, liegt alles in tiefem, kühlem Schatten, hier aber diesseits des Steges, ist belichtet, wärmster Sonnenschein.

Der Mann geht voraus über den Steg. Die Frau bleibt wartend vor dem Steg und dreht die Arme in der Sonne aus. Dann ruht sie dem Mann hinüber:

„Du bist zu rasch in den Schatten gegangen. Laß uns noch ein wenig in der Sonne bleiben.“

Der Mann lehtet um und kommt langsam über den Steg zu- rüd.

Sein liebes freundliches Gesicht ist von der Jahre Arbeit müde geworden. Das fällt mit einem Male der Frau auf, und sie geht dem Manne auf dem Steg entgegen. Irgend etwas, das wie eine Welle ihr zum Herzen fliehet, treibt sie dazu. Sie reicht dem Manne die Hand.

„Komm!“ ruft sie, und ihre Stimme ist weich wie in Jugend- tagen.

Da blüht der Mann auf. Mit warmen, glücklichen Augen sieht er die Frau an.

„Ja, komm! Das ist das Wort“, sagt er und leht sich am Fel- sen in der Sonne nieder. Er sieht die Frau auf seine Knie. Rasch langsam schweigen, währenddessen er leise ihre Hand strei- chelt, spricht er zu ihr:

„Sieh! Hier ist der eine Mensch und jenseits der Schlucht ist der andere Mensch. Sie können nicht zueinander kommen. . . weil eben die große Schlucht zwischen ihnen laßt, die jeden Menschen vom anderen trennt. Aber da hat ein weißer Baumeister der Welt einen Steg gebaut. Sieh, wie die Sonne ihn vergoldet! Dieser Steg heißt Liebe. Der verbindet. . . der kann jeden Men- schen zu seinen Mitmenschen führen, der kann die, die in der Sonne sind, mit denen, die im Schatten sind, verbinden. Nur müssen die Kinder der Sonne zu den Kindern des Schattens das Wort der Erlösung sprechen, das liebe Menschenwort „Komm!“ und müssen sich auf den Steg wagen, der zum anderen Menschen hinüberführt, und müssen dem anderen Menschen ent- gegenkommen und ihm helfend die Hand reichen.“

Da läßt die Frau den Mann und weint an seinem Herzen.

Abend am See

Blauer schon werden die Hügel,
Und der Möwen flatternde Flügel
Spiegeln sich wieder im See.

Sonne versinkt im Westen;
Der Menschlichen Freuden, Gebresten
Sänftigt des Abends Näh.

Schifflein münden im Torf . . .
Glücklich jed' Herz, das im Horst
Anderen Herzens sich weiß.

Juliane Virginia Laengsdorff.

Nur nicht alt werden!

Von Artur Brajewetter

Alt werden möchten viele, alt sein will keiner.

Es gibt heute kaum noch ein Altsein, zum mindesten ist es unmodern geworden. In früheren Zeiten umspielte den Begriff des alten Herrn oder der alten Dame etwas Wohliges, Behagliches, Würdiges. Heute gibt es keine alten Herren und alte Damen mehr. Wenigstens darf man sie nicht so nennen. „Alt?“ hörte ich einen Herrn in sehr geehrt Jahren voller Empörung ausrufen, „der Teufel ist alt, ich nicht!“

Jeder sucht auf seine Weise das Alterswerden zu ver- hindern, nimmt sein Tränklein dagegen wie der alternde Faust. Man turnt, man schwimmt, reitet, mullert, treibt allerlei Sport zu Wasser und zu Lande, sich schlank zu er- halten. Denn das ist die Hauptsache. Der Schlanke hat vor dem Korpulenten immer zehn Jahre voraus.

Aber schließlich hilft alles nichts. Einmal muß man doch mit der Jugendlichkeit aufhören und an sein Alter glauben.

Deshalb gibt es eine größere Kunst als die: sich und andere um jeden Preis über sein Alter hinwegtäuschen zu wollen.

Irgendwo traf ich einen alten Herrn. Er machte es nicht wie die anderen. Er verleugnete und verheimlichte sein Alter nicht, er posierte nicht in Jugendlichkeit, trug seine Jahre nicht wie eine Last. Trug sie mit freudvoller Würde. Gerade dadurch wirkte er angenehm. Etwas Wohlthuendes, Beruhigendes ging von ihm aus, teilte sich harmonisch mit.

Dann war es auf einer Gesellschaft. Eine Dame mit wunderbar schwarz und weiß gemeltem Haar und einem Gesicht darunter, das ohne Fuder und Farbe in weich- rohen Zügen leuchtete, war meine Nachbarin. Man hatte mir erzählt, daß sie vor einigen Tagen zum dritten Male Großmutter geworden war. Ich rührte nicht daran. Sie war es, die mit Stolz und heller Freude von ihren Enkeln erzählte.

Beide zeigten mir, daß die Kunst des Lebens nicht darin bestehe, sein Alter auf jede erdenkliche Weise aufzu- halten, zu verleugnen, zu verstecken. Sondern in etwas anderem: mit Würde und mit Anmut alt zu werden.

Es gibt Männer, die immer anziehender werden, je älter sie werden, ja, deren Gesichtsausdruck mit den zuneh- menden Jahren immer feiner, durchgeistigter, klüger wird. Und es gibt Frauen, die in der Jugend durchaus keine Schönheit waren, jetzt aber mit den ergrauten Haaren, dem frischen, von Runzeln kaum berührten Gesicht und dem milde geflärten Ausdruck auf ihm geradezu hübsch wirken. Und selbst wenn sie Runzeln und Falten haben, so tun sie der Anmut ihres Wesens und ihrer Erscheinung keinen Abbruch.

Niemand, und gäbe er sich noch so viel Mühe, kann gegen die Natur an. Solange man ihr freie Entfaltung läßt, ist sie schön und anziehend. Will man ihr Gewalt antun, so wird sie widerpenstig und auffällig.

Deshalb heißt es: mit Bewußtsein und Freude jung sein. Mit Würde und Anmut alt werden.

Und schließlich besitzt jedes Alter, auch dafür hat die Natur in ihrer Weisheit schon gesorgt, die ihm eigene Schöne.

Ein jugendlicher Kämpfer ist etwas Natürliches und deshalb Schönes, auch wenn er einmal uneins mit sich selber ist.

Des Alters Schöne und sein Eigenes aber ist die Ruhe und Geborgenheit, die Abgeschlossenheit und das Einssein mit sich selber. Die Tätigkeit des Alters ist das Sammeln von Früchten und still innerliche Vorbereitung auf neue Saat und neue Ernte. Dann ist man auch im Alter jung.

Deshalb keine Furcht vor dem Alter und dem Al- terswerden. Deshalb die letzte der Lebensweisheiten ge- lernt und vielleicht die größte: Mit Würde und mit An- mut alt werden!

Wie der Herr Pastor zu seiner Frau kam

Von C. Seling*)

Ihr Vater nannte sie Hegerin. Aber ich fand, daß kein anderer Name so schön für sie paßte wie gerade dieser, denn von Grimm war nicht die geringste Spur in ihr zu finden, und ebenso wenig war ihre Natur eisern. Ich, ihre alte Freundin, nannte sie häufig Hegerlein, doch unwillkür- lich drängte sich „Herzengind“ oder „Herzlieb“ über meine Lippen, wenn ich in ihre lieben braunen Augen sah, die so rein und offen zu mir aufblickten. Getauft war sie Alice, nach ihrer Großmutter, einer Französin, und ihre Mutter nannte sie auch so, mit rein französischer Aus- sprache. Ich fand, daß ihre Mutter ihrer Besten nicht gerecht wurde, kein völliges Verständnis für dies liebe, gute, feine Seelchen hatte. Ihr stand die lustige, etwas oberflächliche Emmi näher, Alice war ihr zu ernst und schwerblütig, zu gewissenhaft und ruhig.

Meine Bekanntschaft mit meiner kleinen Freundin kam auf etwas sonderbare Weise zustande. Ich hatte einen Lieblingsweg, eine schöne, schattige Allee, die gerade- wegs auf einen dunklen Waldberg führte und rechts und links die lieblichsten Ausblicke bot. Am Anfang der Allee

*) Aus: „Der Christliche Erzähler“, Verlag von C. Ver- telmann, Gütersloh.

stand in einem hübschen Garten die kleine Villa, wo, wie ich wußte, der Direktor der großen Spinnereien und Webereien wohnte, die dem Namen des Ortes Weltberühmtheit verschafften. An der Ecke des Gartens breitete ein schöner Baumstumpf seine Äste bis über die halbe Straße aus. Als ich eines Tages dort vorüberging, sah ich zwischen den duftenden Blättern etwas Rotes schimmern; und als ich verwundert näher hinschaute, da der Baumstumpf doch keine roten Äpfel tragen konnte, bemerkte ich zwei rot- bestrümpfte Kinderbeine, die lustig von einem Aste herab- baumelten. Ein reizendes Kindergefläch lugte zwischen den grünen Blättern hindurch, und zwei große dunkle Augen betrachteten mich mit schelmischer Neugierde. Nun mußte das kleine Mädchen sich auf seinem lustigen Sitz wohl etwas zu weit vorgebeugt oder sich nicht fest genug gehalten haben, plötzlich wurden die Beine länger, und ehe ich mich noch recht besinnen konnte, rutschte das kleine Wesen in seinem weißen Kleidchen vom Aste herab. Die rote Seidenschärpe hatte sich an einem Zweige fest, und so hing das süße Mädchen wie eine reife Frucht am Baume und ließ sich, lieblich lächelnd, mit kindlichem Vertrauen in meine ihm entgegengetreuten Arme gleiten.

„Du bist aber eine liebe Tante“, sagte ein feines Stimmchen. „wenn du mich nicht aufgefangen hättest, wäre ich gefallen, und dann hätte Mutti gescholten! Aber es ist doch so wunderschön auf dem Baume!“ Dann wandte sie sich aus meinen Armen, gab mir die kleine braune Hand, machte einen Knicks und sagte: „Ich danke dir auch viel- mals; ich habe dich sehr lieb, Tante!“

Kurze Zeit darauf wurde ich mit den Eltern des kleinen Mädchens bekannt, und zwischen Alice und mir entwickelte sich eine Freundschaft, die mir ein großes und reines Glück brachte. Jede ihrer Kinderfreuden, jede kleine Betrübniß trug Alice zu mir; und oft genug habe ich ihr im Kummer Trost zusprechen, ihre Kindertränen trocknen und ihr in ihren kleinen Nöten helfen können.

Aus der kleinen Tante wurde ein allerliebtestes junges Mädchen, ein gutes Hausgeistchen, das still und ohne Auf- hebens der Mutter fast die ganze Last des Haushaltes ab- nahm, ein wahrer Sonnenschein des Hauses. Gegen Fremde war Alice etwas schüchtern. Ihr Vater neckte sie zuweilen mit ihrer Vorliebe für alte Herren, denn sie schwärmte für den weißhaarigen Oberpfarrer, der sie kon- firmiert, und für den bald siebenjährigen Doktor, der sie in einer schweren Krankheit behandelt hatte. Mit den jungen Herren der Gesellschaft mußte sie nicht viel anzu- fangen; und die jüngere, lebhaftere Schwester wurde bei Festlichkeiten immer vorgezogen. „Du bildest dich zum Mauerblümchen aus, Alice, zur leibhaftigen alten Jung- fer, wenn du so steif und unnahbar, so still und langweilig bist!“ sagte die Mutter, ohne natürlich dadurch etwas zu bessern.

Eines Tages, es war noch ziemlich früh am Vormittag, kam Tante zu mir, und nach einer zärtlichen Begrüßung sagte sie: „Ich muß dir etwas ganz Schreckliches erzählen, Tante; ich schäme mich ja so fürchtbar! Ich glaube, ich kann gar nicht hier bleiben, ich muß mir eine Stellung suchen oder ein paar Wochen verreisen!“ Erschrocken sah ich Alice an. Doch dann lächelte ich. Dieses Kind mit dem reinen Herzen konnte unmöglich etwas getan haben, was so „fürchtbar zum Schönen“ sein sollte. Liebevoll zog ich sie an mich. „Beichte, Herzenskind; und wenn es wirklich so schlimm ist, wie du denkst, so werde ich die Eltern bitten, dich ein paar Wochen mit mir verreisen zu lassen, wenn ich nach Bayern gehe!“ — Und nun erzählte Tante, rötend zwar, aber ihr Herz wurde dabei zusehends leichter.

In jeder Woche kamen Oberpfarrer Cornelius und seine Frau einmal am Abend zu ihren Eltern. Im Sommer sah man im Garten oder auf der Veranda, im Winter im Musikzimmer. Diese Abende waren für Alice eine Quelle der Freude. Dann war sie lebhaft und fröhlich und gab sich ohne Scheu. Sie ließ sich von dem gemü- tlichen Onkel Oberpfarrer necken und von der guten Tante hätseln. Von einem solchen Abend freute sie sich zum an- dern. Wenn sie die Tritte der lieben Gäste im Garten hörte, so eilte sie ihnen entgegen, um sie als erste zu be- grüßen. Das hatte sie auch gestern getan. Die Gäste hatten auf sich warten lassen, und ungeduldig und ein wenig bange, daß irgend eine Verhinderung den Besuch unmöglich machte, hatte sie auf ihr Kommen gelauscht. Da, das waren ihre Tritte; und schon hörte sie die Stimme der geliebten Tante Oberpfarrer, die stets heiter und guter Laune war. Sie rannte aus ihrem Mädchenstübchen die Treppe hinauf, um die Gäste aus dem Diele in Empfang zu nehmen und wie gewöhnlich mit Umarmung und Kuß zu begrüßen; denn die kinderlosen Freunde aus dem Pfarr- haus behandelten die beiden Mädchen wie herzlich geliebte Nichten. Gerade, als Alice auf der Treppe war, verlosch das Licht der elektrischen Birne, und nur von oben drang ein schwacher Lichtschein herab. Alice schlang die weichen Mädchenarme um den zunächststehenden Herrn, der doch nur der Onkel sein konnte, und küßte ihn zärtlich, etwas verwundert, daß er so steif und hölzern ihre Liebkö- sung aufnahm und nicht wie sonst erwiderte. Aber gleich be- grüßte sie ebenso innig und stürmisch die geliebte Tante und rief lebhaft: „O, ich freue mich ja zu sehr, daß ihr doch noch kommt. Ich war schon ganz enttäuscht!“ — Da flammete das Licht in der großen Ampel auf, und vor Alice stand — nicht der liebe, gute alte Onkel Oberpfarrer, son- dern ein etwas verlegen dreinblickender sehr hübscher, junger Herr, ihr völlig unbekannt. Ihn hatte Alice in ihrer überströmenden Freude in der Dunkelheit unarmt, ihn geküßt! Am liebsten wäre sie in ein Mausloch ge- krochen, in die Erde versunken. Sie wollte flüchten, aber die Tante hielt sie am Ärmel fest, schlang ihren Arm um sie und sagte, etwas spitzbübisch lachend: „Siehst du, Erich, ich sagte dir es ja gleich, daß du bei unsem lieben Wäch- terchen herzlich willkommen wärest und ohne weiteres mitkommen dürftest!“ Dann wandte sie sich an das junge Mädchen, das vor Verlegenheit nicht aus noch ein wußte, und sagte: „Onkel wurde durch einen Gemeindevorsteher wegen einer dringenden Angelegenheit aufgehalten, er kommt aber bestimmt nach. Aber nun erlaube, daß ich dir unsern Reffen Erich Cornelius vorstelle, der eine Zeitlang als Adjunkt meinem Manne im Amt helfen soll. Da du unser Wahnichtchen bist, seid ihr ja ungefähr Bette und Base.

Darum gebt euch die Hand auf gute Freundschaft!" Und sie legte mit leisem Zwange Alices Hand in die des jungen Mannes, der mit stummem Blick um Verzeihung bat, daß er das liebe Mädchen, ohne es zu wollen, so in Verlegenheit gebracht hatte. In ihrer leichten Art verstand es Tante Cornelius, Alice über ihre Befangenheit hinwegzujubeln, und der Abend verlief auch für sie heiter und frohlich. Nur konnte sich's der Oberpfarrer, der nach einiger Zeit nachkam, gar nicht recht erklären, daß Alice erwiderte, sobald der Pfarrer seinen Blick auf sie heftete oder das Wort an sie richtete.

So ausführlich hatte mir Alice das alles natürlich nicht berichtet, sondern das Erlebnis meines Lieblings war mir später durch Frau Cornelius geschildert worden. Es gelang mir, Alice zu trösten und zu beruhigen. Meinen Plan, sie auf meiner Reise als Begleiterin mitzunehmen, führte ich aber doch aus, und ich verlebte in den schönen bayerischen Bergen herrliche Tage mit dem begeisterungsfähigen Mädchen, das noch wenig von ihrem Vaterlande gesehen hatte.

Es war beinahe Herbst, als wir zurückkehrten. Ich konnte Alice überzeugen, daß Herr Cornelius den Vorfall über vergessen hätte über der vielen Arbeit, die er bewältigen mußte. Im unteren Dorfe war nämlich eine schwere Krankheit, Paratyphus, ausgebrochen, und die beiden geliebten Herren eilten von einem Krankenbett zum andern und hatten auch viele Opfer der Seuche dem Schoß der Erde zu übergeben und die Hinterbliebenen zu trösten; viel Not war zu lindern, viele Sorge zu überwinden und zu beseitigen. Sogar die gewohnten geselligen Zusammenkünfte mußten unterbleiben, und es wurde Winter, ehe die beiden Familien wieder regelmäßig zusammenkamen. Mit Emmi stand der junge Mann auf einem Kameradschaftlichen Redfuß, und ich, die ich meine Alice so genau kannte, merkte wohl, daß mancher fragende Blick aus ihren dunklen, ernsten Augen zu den beiden hinlog, wenn ein Wortgeschicht zwischen ihnen entbrannte, oder wenn die lustige Emmi irgend einen Schelmstreich gegen Erich ausführte. Ja, ich sah, daß mein Herzenskind einmal tief erblühte, als sie hörte, daß die beiden sich mit du anredeten. Es war ihr selbst nicht bewußt, doch meinen Augen war es nicht entgangen, auch nicht, daß sie wie befreit aufatmete, als sie merkte, daß die beiden ein Biestleben auf Dufagen gegessen hatten, das Erich verlor, indem er die gewohnte Anrede „Sie" gegen Emmi brauchte. Ich sah auch, daß er Alice oft mit einem wundervollen tiefen Blick betrachtete, der wie eine Liebesflut über sie hinglitt. Ihre Gespräche hatten meist einen ernsten Inhalt. Alice war im geheimen häufig seinen Pflinglingen und Sorgenkindern zu Hilfe gekommen, hatte die Alten und Kranken, von denen er zu ihr gesprochen, besucht, ihnen eine Suppe oder Stärkungsmittel getragen, ihnen vorgelesen und mit ihnen geplaudert, wie sie es so herzlich verstand. Mehrmals hatte er sie auf solchen Wegen getroffen und sich herzlich über ihre Hilfe gefreut; gedankt hatte er nur mit einem warmen Blick, einem Druck der Hand.

Der Winter brachte viel Eis und Schnee; wir konnten häufig schöne Fahrten mit Schlitten in die herrliche Winterlandschaft hinein unternehmen. Das junge Volk hatte nämlich Gelegenheit, dem Eislauf zu huldigen. Erich Cornelius war ein geübter Läufer, und es war nicht zu verwundern, daß er und Emmi, die sich ebenfalls sehr gewandt auf den Stahlschuhen bewegte, manchen Lauf zusammen machten, während Alice lieber zusah oder mit kleinen Mädchen aus den bekannten Familien die schwere Kunst übte. Wenn die beiden dann Hand in Hand über das Eis flogen und sich in künstlichen Figuren wiegten, sah ihnen Alice mit einem sehnsüchtigen Blick nach. Einmal, als sie sich besuchte, schlang sie ihre Arme um meinen Hals, und leise flüsterte sie: „Ich glaube, sie haben sich sehr lieb, die beiden. Ich will beten, daß sie sehr glücklich werden!" Und dabei stahl sich eine Träne aus den lieben Augen, und ihre Stimme zitterte ein bißchen. Aber ihr Herz wußte nichts von Reid.

Der schöne Frost wurde kurz vor dem Weihnachtsfest durch Taumind vertrieben. Es tropfte von den Dächern, und die Straßen wurden glatt und schwer zu begehen. Als aber der heilige Abend hernieder sank, fielen wieder dicke Flocken. Der Wind drehte sich nach Norden, und eine erneute Kälte machte die Glätte noch schlümmer. Alice hatte keine Ueberraschungen für alle, die sie liebte, vorbereitet, und trotz des so wenig einladenden Wetters war sie unterwegs, um alten Mütterchen und verwaisenen Kindern ihre Gaben zu bringen. Zuletzt, als alle versorgt waren, wandte sie sich dem Pfarrhause zu, um dort ein kleines Paket und einen Strauß Christrosen leise abzugeben; hören wollte sie nicht, da sie annahm, daß die beiden Herren ihre Festpredigten hielten. Sei eilte die Treppe hinauf, die außen am Hause zur Tür führte, mußte sich aber festhalten, um nicht zu fallen. Leise und heimlich übergab sie dem alten Mädchen ihre Päckchen und den Strauß, und leise, wie sie gekommen, schlüpfte sie wieder hinaus. Als sie die schwere Tür des Pfarrhauses behutsam hinter sich zugewogen hatte, glitt sie auf der obersten Stufe aus, und ohne sich halten zu können, fiel sie von der frisch beschneiten, vereisten Treppe hinab, — gerade in zwei Arme, die sich ihr hilfreich entgegenstreckten, und die das erschrockene Mädchen fest und warm umschlangen. Und dann klang eine weiche, ach so liebe Männerstimme an ihr Ohr: „Jetzt halte ich dich, du mein geliebtes Mädchen, und jetzt lasse ich dich nicht wieder; denn ich liebe dich über alles, und du sollst mir sagen, daß du mich auch lieb hast für unser Leben!" Und als keine Antwort kam, rief Erich erschrocken: „Hast du dich weh getan, dich verletzt, mein süßes Lieb?" Da schmeigte sich sie innig in seine Arme und flüsterte: „Nein, nicht weh getan! Ich bin ja geradezu ins Glück gefallen! Ich habe dich ja auch so lieb Erich! — Und heute ist Weihnachten!" legte sie aufatmend hinzu.

Erich sah ihr tief in die leuchtenden, glückseligen Augen und schloß sie erneut in seine Arme. Seine Lippen suchten die ihren, und ein inniger Kuß besiegelte ihr Verlöbniß. Dann sagte Erich neckend: „Dieser Kuß war aber doch viel schöner und süßer, mein Herzlieb, als der erste, den du mir zum Willkommen schenktest. Von dem Augenblick an aber wußte ich es: Du und nur du sollst meine Braut

werden. Und will's Gott, so wirst du bald mein geliebtes Weib! Und nun bist du mir gerade in die Arme gefallen. O, was für eine glückliche Stunde!" —

Sie hatten in ihrer Seligkeit ganz vergessen, daß sie vor der Pfarrhaustreppe standen, hatten nicht gemerkt, daß in einzelnen Häusern schon die Lichter der Christbäume aufblinzelten. Stimmen störten sie auf. Da ergriff Erich Alices Hand, zog sie durch seinen Arm und sagte weich: „Laß mich dich nach Hause geleiten, mein Lieb, und zugleich will ich deine Eltern bitten, mir das schönste Christgeschenk zu machen und dich mir zu eigen zu geben, mich als Sohn aufzunehmen!"

Es wurde ein seliges Weihnachtsfest für mein Herzenskind und ihren Erich. Schon im Frühling erhielt er eine eigene Pfarre, und zu Pfingsten führte er Alice in sein freundliches Haus. Oft sagte er glückselig zu seiner jungen Frau, die er gar zu gern neckte: „So leicht wie ich kommt nicht häufig einer zu seiner Frau! Erst hast du mich geliebt, als ich dir noch wildfremd war, und dann bist du mir gar in die Arme gefallen!" — „Aber", fügte er ernst hinzu, indem er sie mit einem unbeschreiblich liebevollen Blick ansah und zärtlich umfaßte, „ich hätte auch sieben Jahre um dich geworben, wenn Gott es mir nicht leichter hätte machen wollen, so lieb habe ich dich!" —

Herbstabend

Ich gehe durch den dunklen, stummen Wald.
Noch ist es draußen Tag, doch dämmert's bald.
Der Herbst hat allgemach sein Weib vollbracht:
Was er an Blumen deut, trägt keine Tracht.
Ihn feiert sonnentrunknes Farbenspiel.
Er aber schweigt: er kennt sein kaltes Ziel.
Richard von Schaukal.

Curare

Das Pfeilgift der südamerikanischen Indianer
Von S. E. Knerbach

Zu den gefährlichsten Giften, die wir kennen, gehört das aus gewissen Pflanzenarten gewonnene Curare, das von den Indianern aus dem Gebiete des Amazonas und Orinoko gebraucht wird. Sie veralteten damit nicht nur ihre Pfeilspitzen, sondern auch Winzige, aus Glasröhren gefüllte Holzspitzer, deren Eindringen in die Haut infolge der starken Wirkung des Curare augenblicklich zum Tode führt. Das hat trotz der Aufmerksamkeit der Weisen erregt und Veranlassung zu seltsamen Berichten über diese geheimnisvolle Waffe der Wilden gegeben. Als erster weiß Sir Walter Raleigh in seinem südamerikanischen Reisebericht von einem Pflanzstoff Urari zu erzählen, den die Eingeborenen zum Vergiften ihrer Waffen benutzten. Ausführender ist schon der spanische Vater Gumilla, der am Ende des 17. Jahrhunderts eine eingehende Beschreibung der Herstellung des Curare gibt. Danach werden die Wurzeln bestimmter Pflanzen gewaschen, zerschnitten und in heißen Schalen über langsamem Feuer zu einem gummiartigen Saft eingekocht. Diese Arbeit wird alten Frauen übertragen, die für den Stamm keinen Wert mehr haben, denn die bei dem Herstellungsprozeß aufsteigenden Dämpfe wirken bereits tödlich. Fast stets geben bei der Bereitung von Curare mehrere Frauen zu Grunde.

Die zur Herstellung von Curare verwendeten Pflanzen sind Strochnosferia und andere Strochnoseren. Man unterscheidet dabei curare de besuco, das aus den Stängeln, und curare de rai, das aus den Wurzeln gewonnen wird, wobei letzteres als wirksamer gilt. Die furchtbare Giftigkeit ist keineswegs übertrieben. So berichtet Humboldt, daß in Gegenwart seines Reisegefährten Bompland ein Indianer die Keinen Holzspitzer, mit denen die Eingeborenen Vögel und Affen zu jagen pflegen, mit Pfeilgift versehen wollte. Er vertrieb unvorsichtigerweise das Curare zwischen den Fingern und fiel im nächsten Augenblick bewußtlos zu Boden. Eine unbeachtete, acrinafällige Verletzung am Finger hatte das Gift zur Wirkung kommen lassen. Zu seinem Glück war es eine sehr schwache Lösung gewesen, wie die Indianer sie brauchen, wenn sie kleinere Tiere lebendig fangen und dabei nur vorübergehend lähmen und betäuben wollen. Die Wirkung des Curare beruht nämlich auf einer Lähmung gewisser Muskeln, wobei durch Lähmung der Atmungsmuskeln der Tod eintritt.

Gänzlich unschädlich ist Curare, wenn es durch die Speiseröhre in den Körper gelangt, es sei denn, daß der Betreffende an den Lippen oder im Munde eine kleine Wunde hat, durch die das Gift in den Blutkreislauf eintreten kann. Von den Magen- und Darmwänden wird es nämlich nicht resorbiert. Daher kann man Curare, im Gegensatz zu Arsenik und Strochnin, auch zur Jagd verwenden, da das damit erlegte Wild ohne jede nachteiligen Folgen genießbar ist.

Die wissenschaftliche Erforschung des Curare setzte um den Beginn des 19. Jahrhunderts ein. Die Versuche, seine eigentliche Natur zu bestimmen, blieben erfolglos. Man kam nicht über die Feststellung hinaus, daß in dem Gift ein anderes pflanzliches Alkaloid, das man Curasin nannte, enthalten sei. Also ein dem Morphin, dem Koffein usw. verwandter Stoff. Erst in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts gelang dem deutschen Forscher Boehm die chemische Darstellung und genaue Analyse des Curasins.

Gedanken

Von Richard von Schaukal

Verstummter Unwille gährt zu Groll.
Erkenntnis setzt Glauben voraus.
An sein Aber glauben: auch eine Weltanschauung!

Daß doch die Unbedeutenden in ihre Anerkennung des Bedeutenden immer auch sich selbst einbeziehen müssen!

Was will der Mensch? Glückselig werden. Was kann der Mensch? Darauf verzichten.

Schulweisheit und Lebensweisheit: Ausdenken und Erfennen.

Buntes Allerlei

Holzalterung durch Dzon

Die Veredlung des Rohstoffes Holz gehört zu den vielfältigsten Gebieten der Chemie und Technik. Neue Erfindungen zeigen immer wieder, daß hierbei noch lange nicht alle Möglichkeiten erschöpft sind. In Frankreich hat man ein Verfahren ausgearbeitet, nach dem mit Hilfe von Dzon das Holz künstlich gealtert wird. Es gelingt, dem grünen Holz innerhalb von drei bis vier Wochen die gleichen Eigenschaften zu verleihen, die den weit höheren Wert von solchem Material bedingen, das sechs bis acht Jahre gelagert hat. Kartonartige Erzeugnisse stellt man unter Vermeidung des Umweges über den Zellstoff dadurch her, daß man seidenpapierdünne Schichten kreuzweise übereinander legt und zu Platten preßt. Verwendet wird diese Neuerung zu Zigarettenpackungen, Benzinbehältern und anderen Verpackungen. Durch Stauchen gewinnt man eine beliebig biegbare Masse, die bei bestimmten Temperaturen steif wird. Man kann aus ihr also formbeständige Werkstücke herstellen. Das Lignostoneholz erhält man durch Pressen von Buchenholz. Dieses Material weist keine sichtbaren Poren mehr auf und ist deshalb sehr gut polierbar. Es ersetzt teure exotische Hölzer. Nach einem amerikanischen Verfahren werden wertlose Holzabfälle in Kollergängen zerkleinert und dann unter einem Druck von 100 Atmosphären gelegt. Dieser wird nach ganz kurzer Zeit — einer Minute — ausgeschaltet. Dadurch zerfällt das Holz explosionsartig. Die Masse wird zu Platten gepreßt. Schließlich verdient noch ein tschechoslowakisches Verfahren Erwähnung, nach dem Buchenholzabfälle in besonderen Maschinen verflücht werden. Aus diesem Material stellt man harte schalldämpfende und gut isolierende Platten her, die bereits als Fußbodenbelag in Schlafwagen und zur Verkleidung von Eisenbahnwagen Verwendung finden.

Stellungnahme

Nichts ist gefährlicher für eine Zeitung als die Verbreitung falscher Nachrichten. Hundertmal wird das einlaufende Material geleset, mit allen vorhandenen Mitteln suchen sich die Redaktionen gegen die Aufnahme einer Ente oder eines „Grubenhundes", wie es neuerdings heißt nach dem Vorgang des Karl Kraus, zu schützen.

Von hundert Jahren war das nicht anders. Als die Schlacht bei Waterloo geschlagen war, kam das Gerücht auf, Napoleon sei gefallen. Die Nachricht klang ziemlich unwahrscheinlich. Gewißheit war aber nicht zu erlangen, und so schrieb eine ganz vorsichtige Zeitung im tiefsten Belgien: „Man sagt, der Kaiser sei gefallen. Man sagt auch, er erfreue sich der besten Gesundheit. Wir unserters glauben weder das eine noch das andere."

Der Herr Explosionsingenieur

In den letzten Jahren hat der Kriegsfilm in der Zelluloidstreifenproduktion einen hervorragenden Platz eingenommen. Von etwas plumpen Anfängen an gab es eine aufsteigende Linie der Entwicklung bis zu den Filmen, die fast mit Geschichtstreue kriegerische Ereignisse malen. Diese Kriegsfilme schufen einen neuen Beruf: den Explosionsingenieur, der ein Künstler in seinem Fach sein muß. Jetzt gibt es in Hollywood allein bereits fünf größere Filmgesellschaften, die ihren eigenen Explosionsingenieur haben. Dieser Spezialberuf bringt im Monat etwa 3000 Mark Gehalt ein, aber das Zweihundertfache dürfte jährlich für die verwendeten Explosivstoffe und Chemikalien ausgegeben werden! Es kommt hier natürlich besonders auf ihre tadellos naturgetreue Wirkung an. Von diesem Standpunkt betrachtet, darf festgestellt werden, daß man diese Abficht mit Erfolg verwirklicht hat. In das Arbeitsgebiet des Explosionsingenieurs fallen natürlich nicht nur die Einschläge von Granaten, Explosionen von Minen, sondern viele andere Dinge, die mit dem Kriege nicht zusammenhängen, wie Blitz, Vulkanausbrüche, Wolkenerzeugung.

Auch ein Rekord

p. Ein Einwohner in St. Louis will einen Weltrekord in Dauerschlafen aufstellen. Er liegt in einem bequemen Bett in einem Schauenster und kann von den Straßenspatzen „bewundert" werden.

Dauer-Kartenspiel

p. Als Folge der herrschenden Ausdauer-Wettbewerbs-Epidemie in Nordamerika sitzen sieben Frauen in einem Klubhause in Mineola, N. J., beim Bridgepiel. Wer am längsten aushält, gewinnt 5 Dollar und die Ehre, einen „Rekord" gesetzt zu haben.

Wie du mir ...

Max Hermann-Keiße, der Dichter so janz: Lyrik, ist im Umgang manchmal nicht ganz einfach. Er hat es nicht gern, wenn man seinen Vadel übertrifft und auffällig betrachtet. Einer Dame, die es tat, sagte er sogar einige „Komplimente" über Alter und vergangene Schönheit und sonstiges, was eine Frau nicht gern hört, und endete seine Ironien mit der schönen Bemerkung: „Ja, ja, die Vadel haben Geist!"

Worauf die Dame, ihn treffend, erwiderte: „Mag sein, aber Sie haben doch nur einen ganz kleinen Höcker!"

Eine Dollar-millionenerbschaft

p. Die Lehrerin Suzepes in Budapest erhielt aus Amerika die Nachricht, daß sie gemeinsam mit ihren beiden Brüdern 5 Millionen Dollar geerbt habe. Ein Onkel der Lehrerin war vor vielen Jahren nach Amerika ausgewandert und hatte dort ein gewaltiges Vermögen erworben. Er starb im Jahre 1929 in höchstem Alter. Sein Vermögen hinterließ er den Kindern seines Bruders.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul.

Für nur 13 Pfennig

2 Teller gute Suppe

mühsam — nur durch kurzes Kochen mit Wasser — aus



MAGGI'S Suppen-Würfel





Ein Bleyle-Kauf enttäuscht nie!

Jede Mutter muß heute rechnen. Aber die gesunde, reinwollene Bleyle-Kleidung macht es ihr leicht, ihre Kinder gesund, modern und preiswürdig zu kleiden. Bleyle-Kleidung sieht flott und vornehm aus und erweist sich durch ihre lange Gebrauchsdauer u. die Möglichkeit des Reparierens stets als die billigste.

Christian Krauss, Altensteig.

Miele

die erfolgreichste Zentrifuge

Gerader Antrieb Zentral-Ülung

Gegen Schmutz und Spülwasser geschütztes Getriebe



Mielewerke A.G. Über 2000 Angestellte u. Arbeiter.
Größte Zentrifugenfabrik Deutschlands
Gütersloh/Westfalen
Zu haben in den einschlägigen Geschäften

Empfehle

Ia. Spezial Mehl

Weizenanzugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd., Back-, Brotmehl, Futtermehl, Meie, Leinmehl, Mais- und Maismehl, Sojafrot, Erdnußmehl, Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehfalz, Darmalz für Brenner, Futterkalk Künstliche Düngemittel.

Ferner bringe mein **Weinlager** in empfehlende Erinnerung.

W. Schnierle, Altensteig

Reste

in Schürzenzeuge
Hemdenflanelle
Kleiderstoffen
Wachstuche
in schöner Auswahl
weit billiger wie Stück-
ware bei

Hans Schmidt, Altensteig

Japan. Geentlie!
Köhl. duftende Blumen unter den
Beechnachtsbaum. Herrlicher Blü-
tenfleur in der Advents- u. Weih-
nachtszeit. Braucht keine Erde!
Kultur kinderleicht. Jetzt Kultur-
zeit! 5 einwandfreie Knollen
NR. 2.95, 10 Knollen NR. 4.75
franko Nachnahme.
H. Dr. Schöps, Blumenmerk-
würdigkeit, Raumburg a. Saale
Chiff. 96.



Taschenlampen

sowie
Ersatz-
Batterien
Petrix, Sport
etc. etc.
empfiehlt billigst
Fr. Henßler
Flaschnermeister
Altensteig.



In allen Preislagen

Sie haben gut gewählt

wenn Sie nur

Flaig's Zwiebackmehl Pfund-Paket 1/2, 1/4

—50, 1.—

Flaig's Haferzwiebackmehl —55, 1.—

sowie

Flaig's Friedrichsdorfer Zwieback

Flaig's Olga-Zwieback (gezuckert)
in Paketen à 20 und 25 Pfennig verwenden.

5 Prozent Rabatt.

Fritz Flaig, Konditorei, Altensteig.

Altensteig

Schönen

Bestfuser Saatroggen

hat zu verkaufen

Jakob Schwarz, Bäcker und Wirt.

GESUCHT SOFORT

an allen Orten fleißige und strebsame Personen zur Übernahme einer

Trikotagen- u. Strumpffabrik

auf unserer Felino-Strickmaschine. Leichter und hoher Verdienst, Günst. Bedingungen. Vorkauf-
schein nicht erforderlich. Prospekt gratis u. franko.

**Trikotagen- und Strumpffabrik
NEHER & FOHLEN, SAARBRÜCKEN 3**

Einmachtopfe

für alle Zwecke

in draugliertem Steinzeug

in allen Größen von 5—200 Liter Inhalt

in bester Qualität

empfiehlt

Joel Walz, Altensteig

Vaugeschäft und Baumaterialienhandlung, Telefon 51.

Für den Markt

bestimmte Anzeigen

erbitten wir uns frühzeitig.

Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“



Herr Landwirt Arnold aus Oberdorf am Bodensee schrieb am 20.1.1930: Das billige und gute Edelweißrad ist wahrhaftig ein Fund aus der dornigen Vergangenheit und Arbeiterlandes. Alle 18 Edelweißräder und eine Nähmaschine sind gut ausgefallen.

Unser Katalog Nr. 130 über Edelweißräder (auch mit Ballonreifen), Fahrradzubehör aller Art, Edelweißnähmaschinen mit Anleitung zur Selbsterlernung des Stopfens von Wäsche und Strümpfen und zur Herstellung wunderschöner Strickereien auf jeder Nähmaschine werden wir zu jedem beliebigen und ohne Kaufzwang. — Von uns erhalten Sie nicht irgend ein Fahrrad oder irgend eine Nähmaschine, sondern das gute Edelweißrad und die gute Edelweiß-Nähmaschine. Wir führen nur unsere gute und berühmte Marke Edelweiß, also keine minderwertigen Fahrräder und Nähmaschinen und auch keine mit andern Namen. Bisher über 1/2 Million geliefert.

Das können wir doch nimmermehr, wenn Edelweißrad und Nähmaschine nicht gut und billig war.

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg Z1

Fahradbau — Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder

Ihr Vieh wird krank

bei mineralstoffarmem Futter!
Die physiologisch vollkommenem gem. Futterkalk-Abfall- u. Bildung
M. Brockmanns „Zwerg-Marko I“
schützt sicher vor Knochenkrankungen!
Erhalten Sie Ihr Vieh bei Weid- und Stall-
fütterung! Keine Milch, Fleisch, Fett,
Eier! Nur echt in Originalpackung mit
Schwamm, wie folgt!
Nur „Marko“ (4. Ausgabe)
gibt, wie man richtig füttert! Gratis re-
hältlich in unseren Verkaufsstellen oder durch
M. Brockmann Chem. Fabr. m. b. H.
Leipzig-Lütz. 92 c

schöne Anzüge

in modernen Formen und tadelloser Verarbeitung ein- oder zweireihig
Mk. 60.—, 65.—, 72.—, 78.—, 82.—, 90.—, 92.—, 96.— und höher.

Ferner bringe ich, um jedermann den Kauf eines neuen Anzuges zu ermöglichen

**einen großen Posten fertiger
Knaben- und Herren-Anzüge**

zu folgenden besonders billigen Serienpreisen zum Verkauf.

Knabenanzüge Mk. 10.—, 15.—, 20.—, 25.—

Burschenanzüge Mk. 20.—, 25.—, 30.—, 40.—, 50.—

Herrenanzüge Mk. 30.—, 40.—, 50.—, 60.—, 70.—, 80.—

Ich bitte um Besichtigung ohne jeden Kaufzwang.

Paul Räuchle, am Markt, Calw.

Ulmer- Pflugkörper

Einschar-Pflug-
körper

Häufelpflug-
körper

Wechselflug-
körper

sowie sämtliche Ersatz-
teile hält vorrätig

Karl Henssler, sen.
Eisenhandlung Altensteig
Beim neuen Postamt.

Altensteig

Seppelie

Lohe

zum Streuen geeignet, hat
abzugeben

Bed zum „nter“.

